

teres ist ein gutes Beispiel dafür, dass es F. gelingt, die Überlappung zwischen den offiziellen und inoffiziellen Einflussbereichen im oppositionellen Denken aufzudecken und zur Diskussion zu stellen.

Ein weiteres Hauptaugenmerk des Buches liegt auf der Frage, wie sich der Nationsbegriff gestaltet, wenn „Beziehungen zu anderen politischen Gemeinschaften“ (S. 276) in den Fokus der Auseinandersetzungen rücken. Moralische, historisch bedingte und politisch sensible Sachverhalte, wie etwa die Minderheitenfrage in Ungarn oder die Zwangsmigration der Deutschen aus der Tschechoslowakei, wurden in Bezug auf die Erweiterung oder Eingrenzung, wer zur Nation gehört, verhandelt, zudem wurde auch auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung Bezug genommen, welche die Zugehörigkeit zu einer politischen Gemeinschaft bestimmt. F. stellt fest, dass transnationale Gedankenwelten eher begrenzt als grenzenlos waren, denn „konzeptionelle und intellektuelle Berührungspunkte“ zwischen Staat und Opposition waren nicht mit der „gemeinsame[n] Aushandlung von Ordnung“ (S. 282) gleichzusetzen.

Eine der wichtigsten Leistungen des Vf. besteht, wie bereits erwähnt, in der kritisch-reflexiven Zusammenführung der Forschungserkenntnisse in den zwei Begriffen „oppositionelle Nation“ und „oppositionelle Gemeinschaft“. Die oppositionelle Nation ist demnach der „Möglichkeitsrahmen, in dem Nationsvorstellungen formuliert werden und zugleich als oppositionell gelten konnten“ (S. 291). Die Debatte über den Nationsbegriff schuf einen oppositionellen Raum der theoretischen und praktischen Erprobung – dieser Raum ist für F. die oppositionelle Gemeinschaft. Die oppositionelle Nation konstituierte sich des Weiteren aus dem „Streben nach Anerkennung des Individuums, inhaltlichem Konsens und politischer Gemeinschaft“, sie stellte zudem die „Überführung der personalistischen Wahrheit in soziale Ordnungsvorstellungen (S. 294) dar.

Abschließend spricht F. die Problematik des „grenzenlosen“, gegenseitigen Transfers der Gedankenwelten innerhalb und außerhalb des Ostblocks an: die Debatte um die Ursprünge des zivilgesellschaftlichen Diskurses (u. a. zu den verfehlten, da selektierenden und verzerrenden Rezeptionspraktiken von westlichen Intellektuellen, die meist ausgewählte liberale bzw. proto-liberale Positionen berücksichtigten und propagierten, wie etwa die von Václav Havel und Adam Michnik), die ambivalente Beziehung des oppositionellen Denkens sowie Kommunizierens zum Staat und die Transformation der oppositionellen Nation zu einem „liberal nationalism“ im politischen Denken und Handeln in den Umbruchjahren 1989/90.

F.s Buch ist eine spannende und einleuchtende Lektüre für all diejenigen, die sich für Diskursivierungsmechanismen sowie -praktiken in dem Hierarchiegefüge des real existierenden Sozialismus interessieren. Dass F. oppositionelles Denken in den 1970er und 1980er Jahren im transnationalen Vergleich analysiert, ist eindeutig als positiv zu bewerten. Dennoch lassen sich einige Mängel feststellen: Der Vf. hat zur Untersuchung z. B. weder die Akten der ehemaligen Staatssicherheitsorgane herangezogen noch einige der noch lebenden Akteure des oppositionellen Denkens (wie etwa János Kis) interviewt. Diese ergänzenden Quellen hätten F.s Erkenntnisse deutlich vertiefen können. Teile der Einleitung und Kap. 1 beinhalten für Kenner der osteuropäischen Oppositionsbewegungen keine neuen Informationen und leiden etwas unter dem Prüfungscharakter der ursprünglichen Dissertationsschrift – eine Kürzung dieser Passagen wäre vorteilhaft gewesen.

München – Wien

Katalin Cseh-Varga

Christian Domnitz: Kooperation und Kontrolle. Die Arbeit der Stasi-Operativgruppen im sozialistischen Ausland. (Analysen und Dokumente, Bd. 46.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2016. 259 S., 7 Tab. ISBN 978-3-525-35123-9. (€ 20,-)

Bei dem zu rezensierenden Werk handelt es sich um das posthum erschienene Buch des an der Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen und dem Deutschen Historischen Institut in Warschau forschenden Christian Domnitz. Untersucht werden die

Aktivitäten der Dienstseinheiten (Operativgruppen) des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR (MfS) in „befreundeten“ Ostblockländern. Ihre Hauptaufgaben bestanden darin, mit der jeweiligen Geheimpolizei und den Geheimdiensten aus dem Ostblock zu kooperieren und die eigenen Bürger, in erster Linie Touristen, im befreundeten Ausland zu überwachen. Sie dienten als eine Art „verlängerte Mauer“ in erster Linie dazu, die Flucht von DDR-Bürgern zu verhindern. Die Operativgruppen führten Inoffizielle Mitarbeiter (IM) in DDR-Auslandsvertretungen, Repräsentanzen des DDR-Reisebüros und unter Studierenden. Sie sammelten Informationen zu Ost-Westkontakten, Ausreisewünschen sowie Fluchtplänen von DDR-Bürgern (S. 57). Die Post wurde in Kooperation mit den jeweiligen Geheimdiensten aus dem sozialistischen Ausland kontrolliert (S. 60). Dienstseinheiten lieferten aber auch Informationen über Oppositionelle in den östlichen Nachbarstaaten. Vor allem Polen hatte sich nach Auffassung des MfS ab 1980/81 zu einem unzuverlässigen Partner entwickelt, der unter Beobachtung stand.

Die Studie liefert detaillierte Informationen über den Aufbau, die Struktur, Zielvorgaben, Funktionsweise und alltägliche Arbeitspraxis der Operativgruppen sowie über die Kooperation zwischen den Geheimdiensten des Ostblocks und füllt so eine Forschungslücke. Da die Akten der Operativgruppen nach der Wende oft vernichtet wurden, beruht die Arbeit vor allem auf einer Analyse der Materialien aus den Basisreferaten des MfS und der Abteilung X, die für die Beziehungen des MfS mit den kooperierenden Sicherheitsdiensten zuständig war.

Die meisten hauptamtlichen MfS-Mitarbeiter im sozialistischen Ausland bzw. ihre Familien waren über ihre Aufgabe nicht besonders erfreut. Sie blieben in der Regel nur vier Jahre im fremden Land, erwarben, wenn überhaupt, nur rudimentäre Sprachkenntnisse, hatten meist keine kulturelle Affinität zum Gastland (S. 44) und lebten aufgrund ihrer konspirativen Tätigkeiten recht isoliert (S. 48 f.). Viele Stellen in den Dienstseinheiten waren aus all diesen Gründen schwer zu besetzen.

Einige Länder werden im Buch genauer untersucht. Die Operativgruppe in der Sowjetunion überwachte DDR-Bürger (in erster Linie Studierende) und bearbeitete Bürger westlicher Staaten – vor allem aus der Bundesrepublik – in enger Zusammenarbeit mit dem KGB. Vor allem Kontakte zwischen DDR- und westlichen Studierenden galten als potenziell gefährlich. Aber auch den Studierenden aus der arabischen Welt traute man nicht wirklich (S. 69). Weiterhin wurden die DDR-Botschaft in Moskau sowie Institutionen mit wirtschaftlicher und technologischer Relevanz überwacht, so auch beim Bau der Erdgasleitung „Druschba-Trasse“ (S. 74). Die sich in der Sowjetunion befindenden zahlreichen höheren Militärakademien für DDR-Berufssoldaten und Generalstabsoffiziere wurden durch Sonderoffiziere und IM kontrolliert. Die Zusammenarbeit mit dem KGB diente der Aufklärung geheimdienstlicher Aktivitäten sog. „imperialistischer“ Geheimdienste sowie der Durchführung gemeinsamer Operationen (S. 79).

Auch die Operativgruppen in Bulgarien, Ungarn, der ČSSR und Polen werden unter die Lupe genommen. In den beiden letztgenannten Ländern ging es auch um die Bekämpfung der Aufstände und Oppositionsbewegungen. Die Operativgruppe in Prag spionierte während und nach dem „Prager Frühling“ die Staatssicherheit der Tschechoslowakei aus. Erst in den 1980er Jahren verbesserten sich die Beziehungen zwischen den beiden Institutionen. Das war für die DDR wichtig, da die meisten Fluchtversuche von DDR-Bürgern an der tschechoslowakischen Westgrenze stattfanden. Es kam zu langfristigen gemeinsamen Beobachtungsmissionen und Abwehrmaßnahmen, wobei die Operativgruppe sich oft überlegen fühlte und entsprechend handelte.

Polen war für das MfS ein noch problematischerer Fall als die ČSSR. Es gab dort am Ende der 1970er Jahre gut organisierte und vernetzte Oppositionsgruppen. Ab den 1960er Jahren hatten Mitarbeiter der MfS-Hauptabteilung X in den polnischen Archiven gearbeitet, um Material über deutsche Kriegsverbrecher zu sammeln. Damit wollte man bundesdeutsche Funktionsträger mit nationalsozialistischer Vergangenheit diskreditieren (S. 183). 1980/81 wurden aufgrund der sich zuspitzenden politischen Lage die Aufgaben der Operativgruppen

in Polen erweitert. In den 1980er Jahren verdichteten sich die Beziehungen zwischen dem MfS und seinem polnischen Pendant. In Warschau wurde eine Operativgruppe gegründet. Sie sollte Informationen sammeln und Möglichkeiten der Einflussnahme erkunden.

Im letzten Teil des Buches werden die Konsequenzen der Reformen in der Sowjetunion für die Aktivitäten der Operativgruppen analysiert. Sie führten dazu, dass das MfS dem „großen Bruder“ nicht mehr vertraute, sondern im Gegenteil immer mehr als Sicherheitsrisiko betrachtete. Gegen Ende des Jahres 1989 war die Operativgruppe in Moskau weitgehend auf sich allein gestellt. Kurz danach musste das MfS verbittert feststellen, dass Maßnahmen gegen die Flucht und die Fluchthilfe in Ungarn nicht mehr möglich waren (S. 224). Das galt auch für Polen und die Tschechoslowakei.

Der Vf. stellt im Fazit seiner Arbeit eine große Diskrepanz zwischen den vom MfS an die Operativgruppen im „befreundeten Ausland“ gestellten hohen Ansprüchen und ihrer realen Effizienz, die mit der Zeit immer begrenzter wurde, fest. Laut Autor war das MfS seinen „breiten grenzübergreifenden Überwachungsaufgaben strukturell, kognitiv und mental nicht gewachsen“ (S. 243). Die katastrophale wirtschaftliche Entwicklung der Sowjetunion und die daraus folgende Perestroika haben das „befreundete Ausland“ der DDR destabilisiert. Das ganze Überwachungssystem war dadurch nach relativ kurzer Zeit völlig überfordert. Das Buch ist hilfreich, um sowohl die enge Zusammenarbeit zwischen dem MfS und den Geheimdiensten des Warschauer Pakts als auch den spaltenden Konkurrenzgeist und das Misstrauen zwischen den angeblich befreundeten Diensten besser zu verstehen.

Rostock

Yves Bizeul

Meike Wulf: Shadowlands. Memory and History in Post-Soviet Estonia. Berghahn. New York – Oxford 2016. X, 246 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-1-78533-073-5. (\$ 90,-)

Die Neuzeithistorikerin Meike Wulf gibt sich in ihrer Monografie, deren Titel bewusst an Timothy Snyders *Bloodlands* anknüpft, auf die Suche nach dem Einfluss der kollektiven Erinnerung an Terror, Krieg und Okkupation auf das nationale Geschichtsnarrativ im postsowjetischen Estland. In ihrem „Handbuch“ für den westlichen Leser (S. 176) steht der estnische Fall stellvertretend für die Komplexität osteuropäischer Erfahrungen während des Zweiten Weltkriegs und die Widersprüche zwischen offiziell propagierten Geschichtsbildern und erfahrener Historie in der Nachkriegszeit. *Shadowlands* führt den Leser durch Erinnerungslandschaften, geprägt von Topoi kollektiven Leids und Widerstands sowie kollektiver Tabus, deren „subversives Potenzial“ (S. 15) sich entfaltet, als das Fundament der Sowjetherrschaft zu bröckeln begann. Nach Jahrzehnten ideologisch verbrämter Geschichtsklitterung drängte eine Gegenerinnerung an die Oberfläche, die, verklärt als soziales Gedächtnis einer unterdrückten Nation, den Grundstein für ein neues Geschichtsnarrativ legte.

Shadowlands lotet die Komplexität nationaler Geschichtsdiskurse im Spannungsfeld konkurrierender soziokultureller Narrative mit Hilfe autobiografischer Erzählungen aus, fokussiert dabei allerdings weniger auf ethnisch-kulturelle Bruchlinien als auf generationspezifische Unterschiede zwischen sozialen Gedächtnisgemeinschaften. Aufbauend auf Aleida Assmanns Definition des sozialen Gedächtnisses als Erinnerungsprofil einer Gesellschaft, das sich mit jedem Generationswechsel verschiebt, untersucht W. vier Alterskohorten, die von unterschiedlichen historischen Erfahrungen geprägt wurden: dem Zweiten Weltkrieg, der Nachkriegsära, der Systemtransformation und der postsowjetischen Gegenwart. Im Mittelpunkt der Studie stehen 40 Interviews, die W. Anfang des Jahrtausends im Rahmen der Forschungen für ihre Dissertation, auf der das Buch basiert, mit estnischen Historikern führte. Der Fokus auf die historische Zunft ist nicht zufällig gewählt, spielten doch Historiker als „Hüter der Erinnerung“ (S. 4) eine tragende politische Rolle während der Singenden Revolution und darüber hinaus. Ein Einblick in die Reminiszenzen und Reflexionen der Architekten des postsowjetischen historischen Narrativs soll Aufschluss ge-